

Alexander Schnell

**Der frühe Derrida
und die Phänomenologie**

Eine Vorlesung

Klostermann **Rote Reihe**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck der Firma Salzer,
alterungsbeständig  ISO 9706.

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04573-1

INHALTSVERZEICHNIS

Analytisches Inhaltsverzeichnis	7
Vorwort	17
Erste Sitzung	19
Zweite Sitzung	33
Dritte Sitzung	47
Vierte Sitzung	61
Fünfte Sitzung.....	75
Sechste Sitzung.....	89
Siebte Sitzung	105
Achte Sitzung.....	115
Neunte Sitzung.....	131
Zehnte Sitzung	145
Elfte Sitzung.....	159
Zwölfte Sitzung	173
Dreizehnte Sitzung	187
Vierzehnte Sitzung.....	201

ANALYTISCHES INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Erste Sitzung.

Grundthese dieser Vorlesung: der wegweisende Charakter von Derridas Schrift *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie* für die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts. Die drei Phänomenologengenerationen im 20. Jahrhundert. Patrice Loraux' These zur Überlieferung in der Philosophie, sofern diese stets drei Generationen ins Spiel bringt. Drei Spaltungen innerhalb der Grundbestimmung der Phänomenologie: bezüglich ihrer inhaltlichen Ausrichtung, ihrer geschichtlich-sozialen Aktualität und ihrer Anbindung an die Philosophie-Geschichte.

Die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts im Lichte von Finks „phänomenologischer Grundlegungsidee“. Derridas Beitrag zur Verwirklichung derselben. Derrida und die „phänomenologische Metaphysik“ als eine der sich anbahnenden Hauptströmungen der Phänomenologie des 21. Jahrhunderts.

Die Gliederung von Derridas Frühschrift. Beginn der detaillierten Auslegung.

Vorwort (I). Erste Bemerkungen zum „Genese“-Begriff. Genese qua *gleichzeitige* Bestimmung als „Geschichte der Philosophie“ und als „Philosophie der Geschichte“. Der Unterschied zwischen Derrida und Fichte bei der Differenzierung von „Genese“ und „Faktizität“ („Historizität“). Derrida, Husserl und Fink zu „Genese“ und „Historizität“. „Historisch-mundane“ und „transzendente“ Genese bei Husserl.

Derridas Begriff einer „ontologischen Dialektik“ bzw. einer „transzendentalen Ontologie“. Die darin maßgeblichen Schlagwörter: Nicht-Vorgegebenheit (der Methode), Verwicklung, Zweideutigkeit und Anarchie. Derrida als „transzendentaler Phänomenologe“.

Zweite Sitzung.

Vorwort (II). Vertiefung des Begriffs einer „transzendentalen Ontologie“. Der Einfluss Jean Hyppolites auf Derrida. Hyppolites Ontologie des Sinns.

Drei Ebenen von Widersprüchen in der Bestimmung der Genese. Der Bezug von „Dialektik“ und „Nicht-Dialektik“ in dieser Bestimmung. Der Begriff der „Primitivität“. Hypothese: Die Primitivität hat eine zweifache Bedeutung: Sie bezeichnet 1.) eine Vorgeordnetheit gegenüber der dialektischen Komplikation, sie betrifft aber auch 2.) die faktische Seite der Komplikation selbst (letztlich wird Derrida für die erste Auffassung optieren und sie mit der primitiven „zeitlichen Existenz“ gleichsetzen).

Vertiefte Ausgestaltung der „Primitivität“ in der ersten Bedeutung: Faktizität und Antizipation; der synthetische *und* apriorische Charakter der Genese (laut Derrida); die „Macht des Realen“ der Synthese; die Rolle der Zeitlichkeit. Erster Hinweis auf den konstitutiven Charakter des Konstituierten gegenüber dem Konstituierenden. Die transzendente Genese und die damit zusammenhängende ontologische Perspektive.

Zwei unzureichende Interpretationen der Genese des „Themas“. Dialektik zwischen dem Primitiven und dem Ursprünglichen.

Die Frage nach der Neutralisierung der transzendentalen Genese. Die Rolle der Zeitlichkeit bei der Erscheinung der transzendentalen Genese. Das Problem des Status der transzendentalen Genese. Infragestellung der Reinheit des Sinns. Aufgabe: Verständlichmachung der Dialektik des ursprünglichen Sinns und der primitiven Existenz.

Dritte Sitzung.

Einleitung. Der Genese-Begriff in Husserls Werk. Übersicht über die allgemeine Thematik von Derridas Frühschrift. Die vier „Themen“ des Genese-Begriffs, die den vier Teilen des Buchs entsprechen.

Husserls *Philosophie der Arithmetik*. Die Rolle des „Akts des Kolligierens“ für die Konstitution der Kardinalzahl.

Erstes Thema: Genese der *immanent* konstitutiven Subjektivität (Husserls *Prolegomena* und der zweite Band der *Logischen Untersuchungen*); zweites Thema: Genese der *absoluten* Subjektivität (*Ideen I*); drittes Thema: Genese der transzendentalen *Intersubjektivität*; viertes

Thema: Genese der Teleologie (*Krisis*-Schrift und *Der Ursprung der Geometrie*). Wechselverhältnis von Genetizität und Faktizität. Dialektik von Sein und Zeit.

Erster Teil. Kapitel I. Die Auseinandersetzung zwischen Logizisten und Psychologisten. Kritik der Psychologisten an Kants Formalismus. Ungenügen des psychologistischen Empirismus. Einführung des „intentionalen Bewusstseins“. Die Eigenständigkeit des transzendental-phänomenologischen Diskurses gegenüber dem Psychologismus und dem Formalismus.

Vierte Sitzung.

Kapitel II. Erneute Behandlung des Gegensatzes von Logizismus und Psychologismus. Die Frage nach der Synthesis a priori in der Mathematik. Nochmals zur Genese des Kardinalzahlbegriffs. Die Gefahr einer „aposteriorischen Assoziation“ bzw. einer „Konstruktion“.

Das nicht überwundene Nebeneinanderbestehen von Psychologismus und Logizismus.

„Primäre Relation“ und „psychische Relation“.

Die Kontroverse mit Frege. Freges Rezension von Husserls *Philosophie der Arithmetik*. Die Frage nach einer „intentionalen Geschichte der Konstitution“.

Das Problem der Genese der „Null“ und der „Einheit“. Die Zurückweisung einer Aporie. Husserls Lösung: Herausstellung einer „neutralen Sphäre“ diesseits von Logizismus und Psychologismus. Die Widersprüchlichkeit dieser Lösung.

Erste Einführung des Intentionalitätsbegriffs. Das Scheitern des Psychologismus der *Philosophie der Arithmetik*. Wert und Nutzen der ersten beiden Kapitel.

Fünfte Sitzung.

Kapitel III. Auslegung von Husserls *Prolegomena zur reinen Logik*. Husserls Annäherung an den Logizismus. Husserls Grundlegung einer „Wissenschaftslehre“ und die Überwindung des Psychologismus. Husserls Idee der – in Derridas Worten – „Leistungs-Schöpfung“. Abweisung des „Psychogenetismus“ und seiner drei „empirischen Motive“. Kants Auffassung der Trennung von Genese und

Synthese und Husserls Auffassung des Zusammenfallens beider. Derridas Auffassung einer transzendentalen Genese.

Derridas logizistische Zurückweisung des Psychologismus. Die Gesetze der exakten Wissenschaften als Fiktionen „cum fundamentum in re“. Ihr realer Grund als apriorische Kategorie der Gegenständlichkeit überhaupt. Die Entdeckung des „kategorialen Akts“ und der „Wesensschau“. Erneutes Auftreten des Dilemmas zwischen Logizismus und Psychologismus. Die Einseitigkeit von Derridas Auslegung der *Prolegomena*.

Die Unterschiede zwischen Husserls und Kants Auffassung der Logik. Erstmaliges Aufscheinen der *Unendlichkeit* in Husserls Philosophie (und zwar in der Idee, dass die Logik eine *unendliche* Möglichkeit sei, während Kant ihre Abgeschlossenheit und Endlichkeit betont). Derridas Bemerkungen zum „Unendlichen“ und zur „Rettung der Phänomenologie“. Feststellung der Unüberwindbarkeit des Dilemmas zwischen Logizismus und Psychologismus in den *Prolegomena*.

Sechste Sitzung.

Zweiter Teil. Kapitel I. Husserls Auseinandersetzung mit einer Phänomenologie der Zeit. Die Frage nach dem Zusammenhang von Zeit und Genese. Die anfängliche Neutralisierung des Genese-Begriffs bei Husserl. Die Frage nach dem Zusammenhang von Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit. Derridas These einer anfänglichen Trennung von Zeitlichkeit und Transzendentalität bei Husserl. Die Reduktion der objektiven Zeit. Der Vorrang des Sinns vor dem Sein. Derridas Unterscheidung zwischen zwei objektiven Zeitlichkeitsebenen. Husserls Unterscheidung zwischen drei Ebenen der Zeitlichkeit. Die Gegebenheit der Zeit bei Husserl (laut Derrida). Derridas Begriff der „noematischen Zeit“.

Derridas Auslegung von Husserls *Zeitvorlesungen* (1928). Die Frage nach der „ursprünglichen Zeitlichkeit“. Der Psychologismus Brentanos. Der Wert und Nutzen von Brentanos Ausarbeitungen für Derridas eigene Perspektive. Derridas Auslegung der Retention als Grundlage der gesuchten Synthese a priori. Die Folgen hieraus für die Eidetik und die Reduktion.

Einige Missverständnisse in Derridas Auslegung von Husserls Zeitanalysen. Die dennoch nicht unberechtigte Möglichkeit einer dialektischen Auslegungsart derselben.

Zeitlichkeit und phänomenologische Reduktion. Zeitlichkeit und Subjektivität. Ihr Zusammenfallen als „ontologische und dialektische Synthese a priori“. Der Bezug von Derrida zu Heideggers Kant-Auslegung und insbesondere zu Schelling, was das Verhältnis von Zeitlichkeit und Subjektivität betrifft.

Der zweifache aporetische Charakter von Husserls Zeitanalysen. Die Grenzen der Deskription und der eidetischen Reduktion.

Siebte Sitzung.

Kapitel II. Derridas Auslegung des ersten Teils von Husserls Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I. Rekapitulation des Scheiterns der Zeitvorlesungen. Die Epochè. Die eidetische Reduktion. Die natürliche Einstellung qua „Thesis“. Die durch die phänomenologische Reduktion vollzogene „Neutralisierung“ derselben. Die „transzendente Freiheit“.

Das „phänomenologische Residuum“. Der Bezug von noematischer zu realer Gegenständlichkeit.

Husserls „absoluter Idealismus“. Der Status der Welt in diesem absoluten Idealismus. Das Scheitern dieser Analyse aufgrund einer unzulänglichen Behandlung des Bezugs von ursprünglicher Passivität und ursprünglicher Aktivität.

Achte Sitzung.

Derridas Auslegung des zweiten Teils von Husserls *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I*. Das reine Ich. Die „Transzendenz in der Immanenz“. Die Schwierigkeiten in Husserls Konzeption und Derridas dialektischer Lösungsansatz. „Reines“ Ich und „aktuelles“ Ich.

Die Konstitution des aktuellen Bewusstseins durch eine „primitive“ Passivität. Notwendigkeit einer dialektischen Lösung (laut Derrida) durch das Zusammenfallen der Doppelbewegung der Intentionalität mit der sich selbst konstituierenden Zeitlichkeit. Rolle und Status der *hýle*. *Hýle* und reale Stofflichkeit. *Hýle* und Intentionalität. Der Status der Abschattungen. Notwendigkeit der Analyse der zeitlichen *hýle*.

Derridas Auslegung des dritten Teils von Husserls *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I*. Erneute Feststellung, dass Husserls Analyse der Zeitlichkeit auf der Ebene der *konstituierten* Zeitlichkeit verbleibt. Das „Ursprüngliche“ und das „Letzte“. Der Status des Zeitbewusstseins in den *Ideen I*. Räumliche Konstitution und zeitliche Konstitution. Das „letzte und wahrhaft Absolute“. Derridas Auslegung desselben.

Das „gewöhnliche“ und das „zeitliche“ Erlebnis. Erneutes Auftreten einer „Transzendenz in der Immanenz“. Die „reine“ Zeit. Neubestimmung des Erlebnisses unter Einbeziehung der Intersubjektivität. Die Notwendigkeit einer genetischen Konstitution.

Neunte Sitzung.

Dritter Teil. Kapitel I (I). Derridas Lektüre von Husserls *Erfahrung und Urteil*. Genese und Urteil. Vorbemerkungen zu dieser 1939 (posthum) herausgegebenen Schrift. Die „genetische Phänomenologie des Urteils“ und das Problem der „vorprädikativen“ Evidenzart der logischen Aussagen und Gegenständlichkeiten. Die mehreren Stufen des Rückgangs von der Urteilsevidenz auf die gegenständliche Evidenz: die Erkenntnis eines „irreal Immanenten“; die „einfachen Urteile“; die „Individuen“ qua „letzte Urteilssubstrate“. Derridas Einschätzung der in *Erfahrung und Urteil* erlangten Fortschritte bei der Behandlung der Genese. Das erneute Auftreten der bereits bekannten Problematik des Husserl'schen Formalismus. Aufweisung des „phänomenologischen Paradoxons“ der Vorprädikativität (die sich laut Derrida entweder als „überflüssig“ oder als „unmöglich“ erweist).

Der zweideutige Sinn der „Welt“. Der notwendige Rückgang auf die „Lebenswelt“. Der hierbei maßgebliche Begriff des „Transzendentalen“. Der notwendige Rückgang auf die „schlichtesten Erfahrungen“. Die zwei Seiten des Vorprädikativen. Derridas Zurückweisung der beiden Auslegungsweisen des Vorprädikativen. Die Welt als „absolutes Substrat“, als „All-etwas“ (laut Husserl). Transzendente Subjektivität als Ursprung der Welt.

Zehnte Sitzung.

Kapitel I (II). Der Ursprung der Negation. Das Auftreten der Negation auf der vorprädikativen Ebene. Die Negation als mittleres Moment zwischen Aktivität und Passivität. Derridas Vorschlag, sie dadurch als „Moment der Genese selbst“ aufzufassen (was Husserl allerdings nicht tut).

Die Zeitanalyse im § 23 von *Erfahrung und Urteil*. Aufweisung einer passiven Leistung der Objektivierung im Zeitbewusstsein. Derridas Kritik an dieser Analyse. Veranschlagung einer historischen Genese der Einheit der objektiven Zeit. Verweis auf eine intersubjektive Dimension in dieser Genese. Die Grenzen von Husserls Analyse aufgrund der Beschränkung auf die konstituierte Zeit.

Die Voraussetzung der theoretischen Einstellung und die Unmöglichkeit, in ihr den absoluten Anfang einzuholen. Husserls Reduktion der Genese auf eine teleologische Idee und die darin zum Ausdruck kommende Vernachlässigung der historischen Faktizität.

Die zwei Versuche – in *Formale und transzendente Logik* und in den *Cartesischen Meditationen* – die genetische Phänomenologie doch noch zu verwirklichen. Erster Versuch: Derridas Ausführungen zur Auseinandersetzung Jean Cavaillès' mit Husserls Logik von 1929. Einleitende Hinweise zu Cavaillès. Cavaillès' Beurteilung Husserls in seinem späten Logik- und Wissenschaftstheorie-Traktat. Cavaillès' „Dialektik des Begriffs“. Das Ungenügen von Husserls Logik (sowie von Cavaillès' Kritik derselben): die Notwendigkeit der Genetisierung der transzendentalen Logik durch das notwendige Zusammenfallen von Intentionalität und Zeitlichkeit in dem, was Derrida eine „Zeitintentionalität“ nennt. „Intentionalität“ und „Existenz“ (Derrida und Heidegger).

Elfte Sitzung.

Kapitel II. Zweiter Versuch der Verwirklichung der genetischen Phänomenologie: Derridas Auslegung von Husserls *Cartesischen Meditationen*. Husserls teleologische Idee der Phänomenologie als „absoluter Wissenschaft“. Der Status des Unendlichen. Nochmals zur „Zeitintentionalität“: ihre Identität mit der Idee der Philosophie überhaupt (laut Derrida). Das „Einleben“ in die teleologische Idee der Wissenschaft. Die offenbare Nicht-Vereinbarkeit dieser Auffassung mit Hegels Selbstbewegung des Begriffs. Dialektik und Idee

des Unendlichen. Nochmals zu transzendentelem Ich und Existenz.

Die Selbstkonstitution des Ego in der vierten der *Cartesischen Meditationen*. Derridas Auslegung davon (mit einer erneuten Kritik an Husserls „Eidetismus“).

Zwei Schwierigkeiten in Husserls Auffassung der aktiven Genese. Die passive Genese. Der Widerspruch zwischen den Positionen in den *Cartesischen Meditationen* und in *Erfahrung und Urteil*, der erneut jenem zwischen Formalismus und Materialismus entspricht. Passive Genese und „Existenz“. Derridas Auffassung eines „kohärenten transzendentalen Idealismus“, der eine ontologische Dimension in sich aufnehmen muss. Die hierfür notwendige Zuhilfenahme von Husserls Forschungsmanuskripten (insbesondere der Gruppen C, D und B).

Zwölfte Sitzung.

Vierter Teil. Kapitel I. Die Rolle der Geschichte und der Teleologie in der transzendentalen Genese. Die „Krise“ der unendlichen teleologischen Idee. Derridas Auslegung von Husserls „Wiener Vortrag“ (1935). Die Frage nach der Vermittlung zwischen transzendentelem Ich und empirischer Verwirklichung der teleologischen Idee. „Europa“ als der „Durchbruch der (Idee der) Philosophie“. Die griechische Antike als die „Existenz“ des Transzendentalen und Empirischen. Die Widersprüche in dieser Konzeption der Genese. Zwei Möglichkeiten der Erklärung der Teleologie (laut Derrida). Erneuter Rekurs auf das „Unendliche“. Unumgänglichkeit der Annahme einer „zeitlichen Existenz“, die Derrida nun von Heideggers Daseins-Begriff unterscheidet.

Husserls Scheitern an der Ursprungsproblematik und der Genese der Teleologie aufgrund seines Festhaltens an der theoretischen Einstellung und der Vernachlässigung der „ursprünglichen Existenz“.

Kapitel II. Derridas Auslegung von Husserls *Ursprung der Geometrie*. Die Geschichte des „transzendentalen Motivs“ als Leitfaden für die Klärung der Genese der transzendentalen Subjektivität. Rückfrage nach dem „ursprünglichsten Sinn“ der „urstiftenden“ Anfänge. Die die „Reaktivierbarkeit“ ermöglichende „Tradition“. Die „Zickzack“-Methode. Der zentrale Begriff der „Unbestimmtheit“

bei Derrida. Das Scheitern von *Der Ursprung der Geometrie* laut Derridas Auslegung in *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie*. Rückfall in die Problematik des Gegensatzes von Psychologismus und Logizismus.

Dreizehnte Sitzung.

Kapitel III. Der Begriff der Geschichte. Geschichtlichkeit und Vernünftigkeit. Der *unbestimmt* synthetische Charakter der Idee der Geschichte. Das Zusammenfallen der Idee der Philosophie mit einem „subjektiven Prinzip“. Die Bedeutung der „Krise“: fälschliche Auffassung des „Objektiven“ als ein selbständiges Absolutes (= „objektivistische Postulierung“). Die Krise qua Struktur der Zeitlichkeit selbst.

Husserls „idealistische Naivität“. Das Ungenügen von Husserls Auffassung der Geschichte der Philosophie: die Vernachlässigung der konstitutiven Funktion der Tradition. Husserls Erörterung der Geschichte der Philosophie der Neuzeit (bezüglich Descartes, Hume und Kant) und der Vorrang der Erkenntnistheorie. Die Geschichte der Philosophie als Kampf zwischen Objektivismus und Transzendentalismus. Die Phänomenologie als „Endform der Transzendentalphilosophie“. Galilei als „entdeckender und verdeckender Genius“. Das Verfehlen der eigentlichen Leitidee des Transzendentalen (laut Derrida). Die Absage an die materielle Geschichtsschreibung als Voraussetzung für eine eidetisch strenge Durchführung der Philosophie der Geschichte. Seltene Annäherung von Husserls und Kants Begriff des Transzendentalen.

Zwei Betrachtungsmöglichkeiten des Verhältnisses von „Idee der Philosophie“ und „Geschichte der Philosophie“. Husserls Betrachtungsweise: der Sinn qua ein für alle Mal *konstituierter* Sinn. Derridas Position: die unbestimmt-unendliche Konstitutionsbewegung. Neue Annäherung an Hegels Selbstbewegung des Begriffs, in die eine existenzielle Dimension aufgenommen wird.

Die fünf Schlussthesen des Buches: 1.) In Husserls Philosophie kommt die „Wiederholung“ der genetischen Bewegung *jeder* Philosophie und *jeder* Geschichte zum Tragen und dabei drücken sich die unterschiedlichen Krisen der Philosophiegeschichte ihrerseits in Husserls Denkbewegung aus; 2.) Husserl verfällt letztlich seinerseits dem von ihm kritisierten Objektivismus und zwar u. a., weil er

bis zuletzt ein Verfechter des „Eidetismus“ ist; 3.) die genetische Ursprünglichkeit wird nicht erreicht, Gegenstand und transzendentes Subjekt werden letztlich je als ein Konstituiertes aufgefasst; 4.) die Gleichsetzung von Philosophie der Geschichte und Geschichte der Philosophie wird nicht überzeugend begründet; 5.) die ursprüngliche und existenzielle Synthese des transzendentalen Subjekts bleibt bei Husserl verdeckt, weshalb Derrida die Forderung geltend macht, die Genese müsse *dialektisch* erlebt und verstanden werden.

Der programmatische Charakter von Derridas Schrift und die Notwendigkeit eines Neuanfangs.

Vierzehnte Sitzung.

Begründung der These, dass Derridas Frühwerk für die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts wegweisend ist: Es enthält grundlegende Überlegungen zu einer „phänomenologischen Metaphysik“: 1.) Phänomenologie und Spekulation; 2.) Phänomenologie und Ontologie; 3.) Phänomenologie und „Tradition“.

Die neun „Themen“ bzw. „Thesen“ dieser Vorlesung:

1.) Derridas „transzendente Ontologie“ bzw. „ontologische Dialektik; 2.) Der Begriff der „Primitivität“ bzw. der „zeitlichen Existenz“; 3.) die Selbstbewegung des Begriffs; 4.) die Zeitlichkeit (bzw. „Zeit und Ich“); 5.) die Unbestimmtheit; 6.) die Unendlichkeit; 7.) die Kritik am „Eidetismus“; 8.) die Teleologie; 9.) die Geschichte der Husserl'schen Philosophie.

Ausblick auf den späteren Derrida.

VORWORT

In einem seiner einflussreichsten Werke – *Die Schrift und die Differenz* (1967) – bezieht der frühe Derrida gleich gegen zwei wichtige zeitgenössische Denker, nämlich Foucault und Levinas, äußerst kritisch Stellung. Dies geschieht in zwei Kapiteln des Buches, die bereits vier bzw. drei Jahre zuvor in der *Revue de Métaphysique et de Morale* erschienen waren. Seinem ehemaligen Lehrer Foucault wirft Derrida vor, einen der Grundgedanken von Descartes' erster *Meditation* falsch ausgelegt zu haben. Foucault hatte behauptet, dass Descartes im Namen einer rationalistischen Philosophie über die Mittel verfüge, den Wahn von der Vernunft radikal auszuschließen. Demgegenüber vertritt Derrida die Ansicht, dass auch bei Descartes die Grenzen von Vernunft und Wahn sehr undeutlich verlaufen, und jene in ständiger Auseinandersetzung mit diesem begriffen ist. Die Kritik an Levinas wird nicht weniger deutlich formuliert. Zwar stimmt Derrida mit Levinas darin überein, dass das Denken der „Totalität“ bzw. „Ganzheit“ aufgebrochen werden muss, um der „Alterität“ und der „Differenz“ rational beizukommen. Vehement bestreitet er aber, dass dies anders als durch einen theoretisch gearbeteten Zugang zu einer zudem noch gottesähnlich aufgefassten Andersheit möglich ist. Der „ethische“ Weg zur absoluten Transzendenz sei unkritisch, dogmatisch (bzw. schlicht empirisch) und somit in gewissem Sinne unphilosophisch. Für Derrida dagegen sind Alterität und Differenz durchaus phänomenologisch zugänglich und ausweisbar – trotz der Forderung nach „Überwindung der phänomenologischen Sprache“. Das verlangt aber nach einer kompletten Neugründung der Phänomenologie, bezüglich welcher sich dann freilich sehr bald die Frage stellt, ob sie nicht letztlich in einer Überwindung der Phänomenologie münden muss.

Wie dem auch sei, das ändert nichts daran, dass die beiden geschilderten Stellungnahmen phänomenologisch von höchster Relevanz sind und bleiben. In Derridas Auseinandersetzung mit Foucault scheint bereits ein Thema durch, das für ihn später zentral

sein wird: die Frage nach der Zweideutigkeit, des Scheins, des Simulakrums. Gleiches gilt für die Debatte mit Levinas, die dann jahrelang fortgeführt wird. Der Austausch dreht sich dabei u. a. um die besagte Frage nach einer möglichen phänomenalen Zugangsweise zur Andersheit. Dass die Phänomenologie Derrida in seinen frühen (den 1950er und 1960er) Jahren maßgeblich beschäftigt hat, ist durch einschlägige Publikationen längst ausgewiesen.¹ Weniger bekannt sind die Grundgedanken, die der ganz junge Derrida in den frühen 1950er Jahren in seiner Diplomarbeit entwickelt hat und erst 1990 veröffentlicht wurden. In *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie* wohnt der Leser der Geburt vieler wichtiger Begriffe bei, welche für die phänomenologische Philosophie prägenden Charakter haben werden, ohne dass diese sich dieser Filiationen unbedingt immer bewusst geworden wäre. In dem hier in Form einer Vorlesung vorgelegten Kommentar sollen die Gedanken eines Philosophen, der sich gerade selbst entdeckt, vorgestellt und erläutert werden.²

Schwelm/La Grande Vallée, Frühjahr 2021

¹ Genannt seien stellvertretend: *Introduction* (et traduction) à *L'origine de la géométrie* d'Edmund Husserl, Paris, PUF, 1962 (*Husserls Weg in die Geschichte am Leitfaden der Geometrie*. Ein Kommentar zur Beilage 3 der „Krisis“, übers. R. Hentschel & A. Knop, München, Wilhelm Fink, 1987); *La Voix et le Phénomène*, Paris, PUF, 1967 (*Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls*, übers., Vorw. J. Hörisch, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1979); *Heidegger: la question de l'Être et l'Histoire* (Cours de l'ENS-Ulm 1964–1965), Paris, Galilée, 2013.

² Ich danke ganz herzlich Fabian Erhardt und Benjamin Schuppert für die Lektüre des Manuskripts und für eine Reihe wertvoller Hinweise, die ich gerne aufgenommen habe.

ERSTE SITZUNG

Derridas früheste Schrift *Le problème de la genèse dans la philosophie de Husserl*¹ – seine 1953–54 entstandene Diplom-Arbeit² – kann ohne jegliche Übertreibung, so lautet die Grundthese dieser Vorlesung, zu den wegweisenden Werken der Phänomenologie des 21. Jahrhunderts gezählt werden. Diese Behauptung steht in deutlichem Gegensatz etwa zu Manfred Sommers Einschätzung, wenn dieser (in einer am 20. August 2013 erschienenen Rezension in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*) anmerkt, aus „Jacques Derridas früher Studie zu Husserls Phänomenologie [sei] zwar kaum etwas über Letztere, aber trotzdem einiges zu lernen“.³ Sehr wohl ist ihr *vieles* über Husserls Phänomenologie zu entnehmen (dass der so junge Derrida ein dermaßen vollständiges Bild von Husserls Werk haben konnte, ist schier unglaublich), vor allem aber lernen wir daraus *Wesentliches* nicht nur über die Anfänge der phänomenologischen Philosophie, sondern in der Tat über die Phänomenologie unseres Jahrhunderts (wofür Sommer eher unempfänglich zu sein scheint). Was macht aber die Phänomenologie des 20. Jahrhunderts überhaupt aus?

Man kann im vorigen Jahrhundert drei maßgebliche Phänomenologen-Generationen unterscheiden. Erstens, die der „Gründerväter“ (natürlich Husserl und Heidegger; aber auch der frühe Fink ist dazu zu rechnen); zweitens die der „Vermittler“ und „Öffner“, welche die Phänomenologie aus Freiburg herausgetragen haben und die „Phänomene“ gleichsam haben „implodieren“ lassen, um sie sowohl konzeptuell als auch disziplinar der (persönlichen

¹ J. Derrida, *Le problème de la genèse dans la philosophie de Husserl* [kurz: PGPH], Paris, PUF, „Épiméthée“, 1990; *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie*, übers. von J. Kleinbeck, Zürich, Diaphanes, 2013.

² Dieses Hochschuldiplom hieß zu jener Zeit „Diplôme d'études supérieures“ (DES) und entspricht dem heutigen „Master“.

³ Siehe <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/jacques-derrida-das-problem-der-genese-in-husserls-philosophie-kunstturnen-in-der-beletage-der-begriffe-12539829.html?printPagedArticle=true#void>. Zuletzt aufgerufen am 16. Februar 2021.

und sachlichen) „Andersheit“ zu öffnen (hierzu gehören die französischen Phänomenologen, sowie Husserls und Heideggers berühmteste Schüler); und drittens eine Übergangsgeneration, die eine reflektierendere oder reflexivere Haltung gegenüber der Phänomenologie eingenommen und den Begriff des „Phänomens“ bzw. der „Phänomenalität“ zu hinterfragen begonnen hat – wodurch eine Phänomenologie des Erscheinens und des Ereignisses angebahnt wurde (damit sind die Phänomenologen ab Ende der 1960er Jahre gemeint).

Was charakterisiert demgegenüber die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts? Zunächst eine Zerstreuung oder gar Aufsplitterung. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass die Phänomenologie nun in alle möglichen Richtungen ausströmt und sich dadurch womöglich verliert. Gleichwohl kann man doch, mit einem gewissen Abstand, den man nach nunmehr zwei Jahrzehnten gewinnt, gewisse Grundbewegungen ausmachen – und zumindest eine davon macht durchaus eine weiterhin lebensfähige, originelle und produktive Phänomenologie aus. Für genau eine solche Grundbewegung ist Derridas früher Text richtungsweisend – so lautet jedenfalls die Lektürese these, die hier vorgeschlagen und begründet werden soll.

Bevor auf die inhaltlichen Aspekte der Phänomenologie des 21. Jahrhunderts eingegangen wird, soll zunächst kurz auf einen Gedanken eines Freundes von Derrida, Levinas und Richir hingewiesen werden, der sich selbst zwar nicht eigens als Phänomenologe hervorgetan, aber eine sehr interessante Überlegung zu der Frage nach der Übermittlung wesentlichen Gedankenguts von einer Generation zur nächsten (und dabei gebe es grundsätzlich immer *drei*) angestellt hat. Das passt sehr gut zum vorliegenden Kontext. Diese Überlegung hat er selbst nicht schriftlich festgehalten, sondern vor einigen Jahren mündlich vorgetragen. Ein wesentliches Zeugnis davon findet man in der Einleitung eines Buchs, das die Schnittstelle von Anthropologie und Philosophie durch das Prisma des Verhältnisses von Lehrmeister und Schüler betrachtet.⁴

Loraux' Gedanke ist folgender. Maßgeblich sind an der Gründung einer Philosophie, einer philosophischen Schule, wie gesagt,

⁴ A. Névot, *De l'un à l'autre. Maîtres et disciples*, Paris, CNRS éditions, 2013, S. 26–29.

immer *drei Generationen* beteiligt. Eine erste ist die (der Sicht) der Quelle und des Ursprungs. Eine zweite Generation, welche die Quelle nicht gesehen und dem Ursprung nicht selbst beigewohnt hat, gibt die erfahrene Lehre weiter. Sie stiftet das Überlieferungsgesetz für die Nachwelt. Die dritte Generation schließlich erlebt zunächst eine Krise. Einerseits muss sie auf die Quelle zurückgehen, symbolisch den Urvater töten und seine Gedanken dekonstruieren (!), um sich diese wahrhaftig und wahrheitsgemäß aneignen zu können. Andererseits gilt es, diese Wahrheit zu verstehen und auszulegen. Loraux' Hauptgedanke ist dabei folgender: In diesem ganzen Gedankenschema wird die Wahrheit selbst der gestifteten Philosophie insofern überhaupt nicht angerührt, als sie sich selbst erhält. Sie bedarf also gar keiner Anstrengungen des Bewahrens (mehr), sondern kann sich vielmehr nur dann erhalten, wenn sie in sich selbst die Regel ihrer Wandlung enthält. Und wenn genau das der Fall ist, dann sei „die Wahrheit keine Leichenstarre, die aufrechtzuhalten wäre, sondern die unendliche Beweglich- und Biegsamkeit, die dem Rhythmus der Zeit folgt, aber dennoch das Wesentliche aufbewahrt“.⁵

Auf unsere Konfiguration übertragen, kann man die zweite Phänomenologen-Generation – also die von Sartre, Merleau-Ponty, Levinas, Ingarden, Patočka, dem späten Fink, Ricœur usw. – gewiss *nicht* auf die einer bloß weitergebenden, keine eigenen Impulse setzenden Generation reduzieren. Das würde ihr keinesfalls gerecht. Dazu sind insbesondere Merleau-Pontys und Levinas' Beiträge auch zu eigenständig und wirkungsmächtig. Interessant und für uns aktuell ist dagegen das, was zur dritten Generation – und darüber hinaus – zu sagen wäre (wo Derrida bemerkenswerterweise eine Schlüsselposition zukommt). Hierzu muss noch eine weitere Bemerkung hinzugefügt werden.

Bereits im 20. Jahrhundert treten, was die Grundbestimmung dessen angeht, „was“ Phänomenologie überhaupt ist, drei wesentliche Spaltungen auf.

Die *erste Spaltung* wurde bereits an anderer Stelle angesprochen, sie betrifft die Phänomenologie von ihrer inhaltlichen Ausrichtung her. Während die „realistischen“ Phänomenologien sich immer

⁵ *De l'un à l'autre*, a. a. O., S. 28.

schon einen *Gegenstand* geben und voraussetzen und es sich zur Aufgabe machen, die Konstitutionsleistungen des Gegenstands dank und mittels des intentionalen Bewusstseins, der Subjektivität oder gar der Daseins- und Seinsentwürfe zu beschreiben und zu analysieren, gehen die transzendentalen Phänomenologien einen Schritt weiter und machen auch – über die gegenstandsbezogene Sichtweise hinaus – das Erscheinen *als* Erscheinen (also Phänomenalität und Phänomenalisierung) zu einem sachangemessenen Gegenstand genuin phänomenologischer Thematisierung.⁶

Die *zweite Spaltung* ist die zwischen einerseits einer Haltung, die – in der Phänomenologie – vielleicht von Heidegger zuerst markant personifiziert wurde, nämlich radikal die menschliche, geschichtliche, soziale, politische usw. *Aktualität* zu denken, und andererseits einer völlig anderen Sichtweise, der ganz ohne Zweifel Husserl zuzurechnen ist, nämlich Sein und Denken des Seins einer gleichsam *außergeschichtlichen Bewegung* angehören zu lassen, in welcher der Philosoph nicht im Gespräch mit seiner Zeit, sondern mit den maßgeblichen Philosophen der Philosophiegeschichte überhaupt steht – und zwar nicht über diesen oder jenen „aktuellen“ Anlass, sondern über die Gegenstände einer *philosophia perennis*,⁷ wobei diese freilich von jeglichem quasi-theologischen oder mystischen Kontext ferngehalten werden muss.

Die *dritte Spaltung* schließlich knüpft die unterschiedlichen phänomenologischen Ansätze an die Klassische Deutsche Philosophie an und bringt zwei Reihen⁸ hervor:

⁶ Siehe v. Vf. *Seinsschwingungen*, Tübingen, Mohr Siebeck, 2020, S. 170f. sowie *Die phänomenologische Metaphysik Marc Richirs*, Frankfurt am Main, Klostermann, „Rote Reihe“, 2021, S. 22.

⁷ Freilich spricht Wesentliches dafür, den Heidegger der *Beiträge zur Philosophie* ebenfalls dieser Richtung zuzuordnen.

⁸ Welcher Reihe Heidegger und Levinas zugehören, ist auf den ersten Blick nicht einfach zu beantworten, da unterschiedliche Argumente sowohl für die eine als auch für die andere sprechen.

Kant – Fichte – Husserl – Fink – Derrida – Richir;
 Kant – Schelling – Merleau-Ponty – (Deleuze⁹ –) Tengelyi

Zwar ist Derrida *von jeher* ein Denker der Geschichtlichkeit gewesen. Und wer anders als der mittlere und insbesondere der späte Derrida könnte wohl treffender als „Denker der Aktualität“ bezeichnet werden? Um das Frühwerk steht es jedoch ein wenig anders. Hier ist von „spekulativem Denken“ die Rede, von „Ursprung“, „absolutem Grund“ und „transzendentaler Phänomenologie“, welche die Irrwege des Materialismus und des Idealismus zu vermeiden sucht. Und natürlich, wie der Titel ankündigt, von „Genese“. Worin besteht also seine Bedeutung für die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts?

Die hier zur Diskussion gestellte interpretatorische These zur Einordnung der Phänomenologen in die besagten drei Generationen ist, dass – wenn man jenes Gedankenschema zur Generationenfrage von Loraux ernst nimmt, und es gibt durchaus gute Gründe, dies zu tun – die dritte Generation im Grunde bereits die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts prägt. Es war vorhin von einer „Übergangsgeneration“ die Rede – zutreffender wäre vielleicht zu behaupten, dass diejenigen, die vom Alter her eigentlich zur dritten Phänomenologen-Generation zählen, entweder – wie Klaus Held, Bernhard Waldenfels oder Michel Henry – noch der zweiten Phänomenologen-Generation zuzurechnen sind oder – wie Marc Richir und Jean-Luc Marion – bereits der Phänomenologie des 21. Jahrhunderts angehören. Noch einmal: Wie lässt sich – zurzeit natürlich nur rein prospektiv – die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts fassen?

Es wurde bereits das Auftreten *mehrerer* phänomenologischer Grundbewegungen in diesem Jahrhundert erwähnt. Die realistischen Phänomenologien sollen hier einmal beiseite gelassen werden, wie auch alle Versuche, die Phänomenologie bzw. das Bewusstsein, die Intentionalität usw. zu „naturalisieren“. Der Fokus

⁹ Auch wenn Deleuze, laut eigenem Bekennen, natürlich kein Phänomenologe ist, meines Erachtens aber durchaus als ein solcher gelesen werden *kann*.

soll vielmehr auf diejenigen Bemühungen gelegt werden, zur Verwirklichung dessen beizutragen, was Fink die „phänomenologische Grundlegungsidee“¹⁰ genannt hat. Denn genau das hat Loraux ja im Sinn, wenn er sagt, dass die Aufgabe der dritten Generation darin bestehe, „das Wahre [dessen, was sich in der Quelle und dem Ursprung zeigte] zu verstehen und auszulegen“¹¹ – unter dem Verständlichmachen des „Wahren“ soll hier also genau jene angesprochene Grundlegungsidee der Phänomenologie verstanden werden. Was gehört dazu? Das kann mit einer langen und einer kurzen Antwort beantwortet werden. Die lange Antwort – die an dieser Stelle nicht ausgeführt wird – würde darin bestehen aufzuzählen, was erst einmal die Grund- oder „Ur“-Phänomene der Phänomenologie sind, wie sich in ihr Gegenstand und Methode zueinander verhalten, worin ihre methodologische, gnoseologische und ontologische Dimension jeweils besteht, wie das Verhältnis von „transzendentalen Ursprung“ und „ontologischem Grund“ aufzufassen ist.¹² Und so weiter und so weiter. Die kurze Antwort lautet schlicht: Was zur phänomenologischen Grundlegungsidee gehört, ist das, was in Derridas früher Schrift *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie* behandelt wird.¹³

Das ist natürlich eine starke These, die insbesondere impliziert, dass Derrida schon am Anfang der 1950er Jahre die zweite Phänomenologen-Generation gleichsam übersprungen habe. Ziel dieser Vorlesung ist es zu zeigen, dass Derridas äußerst bemerkenswerte Einsichten eine solche Lesart stützen. Obwohl er selbst den Begriff der „Metaphysik“¹⁴ immer strikt abgelehnt hat, ist es der hier vertretenen Auffassung nach absolut berechtigt, in Derrida einen ganz

¹⁰ E. Fink, „Was will die Phänomenologie Edmund Husserls?“ (1934), in *Studien zur Phänomenologie. 1930–1939*, Den Haag, M. Nijhoff, 1966, S. 157f.

¹¹ *De l'un à l'autre*, a. a. O., S. 27.

¹² Siehe v. Vf. *Was ist Phänomenologie?*, Frankfurt am Main, Klostermann, „Rote Reihe“, 2019.

¹³ Und hierzu gehört insbesondere auch die Entdeckung der „Generativität“ (d. h. dessen, was schon bei Fink in der „phänomenologischen Konstruktion“ im „operativen Sinne“ anklingt [siehe *Seinsschwingungen*, *op. cit.*] und bei Derrida eben „Genese“ heißt).

¹⁴ Diese Ablehnung erklärt sich dadurch, dass Derrida – wie das bereits ganz am Anfang von *Die Stimme und das Phänomen* (1967) sehr deutlich zum

wichtigen Vertreter einer „phänomenologischen Metaphysik“ zu sehen, die sich eben als eine der Hauptströmungen der Phänomenologie des 21. Jahrhunderts ankündigt.¹⁵ Um nicht weniger als das soll es hier also gehen.

Kommen wir nun zum Text selbst. Dieser ist folgendermaßen gegliedert. Er beginnt mit einem systematisch hochwertigen Vorwort, dem wir die ersten beiden Sitzungen widmen werden. Auf eine kurze Einleitung folgen vier Hauptteile: Der erste Teil handelt vom *psychologischen* Genese-Begriff. Der zweite Teil wendet sich Husserls „Neutralisierung“ der Genese zu (hier ist Derridas Auslegung von Husserls Phänomenologie der Zeitlichkeit enthalten). Der dritte Teil behandelt die „transzendente“ und die „mundane“ Genese. Und der kürzeste vierte und letzte Teil denkt über die Begriffe der „Teleologie“ und der „Geschichte“ nach. Hier stellt Derrida einige grundsätzliche Bemerkungen darüber auf, welche „Zukunft“ der Genese-Begriff für das künftige Denken habe. Hier (aber nicht *nur* hier) ist es interessant zu beobachten, was er schon alles vorwegnimmt und was in späteren Ausarbeitungen wiederkehren wird. Auf einen Schlussteil hat Derrida verzichtet. Beginnen wir nun also mit dem Vorwort.

Ausdruck gebracht wird – die Phänomenologie selbst als durch die „Metaphysik“ geprägt ansieht, weil darin die „Gegenwärtigkeit“ (*présence*) vorherrschend ist (was natürlich *nur dann* berechtigt ist, wenn man – wie das bei Derrida eben der Fall ist – die Metaphysik eo ipso als „*métaphysique de la présence*“ auffasst).

¹⁵ In „Was ist phänomenologische Metaphysik?“ (in *Welt und Unendlichkeit. Ein deutsch-ungarischer Dialog im memoriam László Tengelyi*, M. Gabriel, C. Olay, S. Ostritsch [Hsg.], Freiburg/München, Alber, 2017, S. 115–129) hat Inga Römer bereits auf diese Entwicklung, die auf die Bedeutung der Ausgestaltung einer phänomenologischen Metaphysik in der jüngeren Phänomenologie verweist, aufmerksam gemacht. Die Arbeiten von M. Richir, L. Tengelyi, R. Barbaras, G. Jean, F. Forestier, S. Jullien, P. Flock, F. Erhardt usw. zeugen davon ganz ausdrücklich (ob sie einer solchen Klassifizierung sich zuordnen zu lassen bereit sind oder auch nicht).